

Sammelband • Folgen 301–310

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR®

Die große Gruselserie von Jason Dark



Horror-Serie

Großband 31

Sammelband • Folgen 301–310

BASTEI
GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR®

Die große Gruselserie von Jason Dark



Horror-Serie

Großband 31

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag
erschienenen Romanheftausgaben

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Coverillustrationen: © Vicente B. Ballestar

ISBN 978-3-7517-2981-9

www.bastei.de

www.luebbe.de

www.sinclair.de

www.lesejury.de

John Sinclair Großband 31

[Cover](#)

[Copyright](#)

[Contents](#)

John Sinclair 301

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Druiden-Rache \(2. Teil\)](#)

John Sinclair 302

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Der Unhold \(1. Teil\)](#)

John Sinclair 303

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Die Satans-Zwerge von Sylt \(2. Teil\)](#)

John Sinclair 304

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Maskenball der Monster](#)

John Sinclair 305

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Im Rattentempel](#)

John Sinclair 306

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Die Träne des Teufels \(1. Teil\)](#)

John Sinclair 307

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Abrechnung mit Jane Collins \(2. Teil\)](#)

John Sinclair 308

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Im Bann der Höllensteine](#)

John Sinclair 309

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Die Eismeer-Hexe](#)

John Sinclair 310

[Cover](#)

Inhalt
John Sinclair - Die Serie
Über dieses Buch
Impressum
Planet der Magier (1. Teil)

Inhalt

[Cover](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Über den Autor](#)

[Impressum](#)

[Druiden-Rache \(2. Teil\)](#)

[Vorschau](#)

John Sinclair - Die Serie

John Sinclair ist der Serien-Klassiker von Jason Dark. Mit über 300 Millionen verkauften Hefromanen und Taschenbüchern, sowie 1,5 Millionen Hörspielfolgen ist John Sinclair die erfolgreichste Horrorserie der Welt. Für alle Gruselfans und Freunde atemloser Spannung. Tauche ein in die fremde, abenteuerliche Welt von John Sinclair und begleite den Oberinspektor des Scotland Yard im Kampf gegen die Mächte der Dunkelheit.

Über dieses Buch

Druiden-Rache (2. Teil)

In einem immer schneller werdenden Rhythmus verändert die Technik das Leben der Menschen. Vielen Erfindungen verdanken wir es, dass wir nicht mehr so hart arbeiten müssen, wie unsere Vorfahren. Das Leben ist leichter geworden - aber auch gefährlicher. Beispielsweise werden immer mehr Massenvernichtungswaffen gebaut. - Als vier Söldner neue Laser-Gewehre testen und einen ganzen Berg verdampfen, stellen sich ihnen die Druiden zum Kampf, denn der Berg war ihre Heimat ...

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

E-Book-Produktion:
Jouve

ISBN 978-3-8387-3062-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Druiden-Rache (2. Teil)

Sie kamen von Westen, aus dem Dunkel, und sie waren noch schwärzer als die tiefe Finsternis der Dezembernaut. Dabei bewegten sie sich lautlos, nicht einmal ein Rauschen war zu hören, nur der Himmel schien sich geöffnet zu haben, um sie zu entlassen.

Sie wollten unter sich sein, niemand sollte sie sehen, deshalb hatten sie sich getarnt und sich dieses einsame Gelände ausgesucht, von dem Leute, die es angeblich wissen mussten, behaupteten, es läge am Ende der Welt.

Allmählich schwebte das große Himmelschiff näher. Wie ein gewaltiger schwarzer Riese wirkte es, als es über dem Gelände zur Ruhe kam.

Nichts rührte sich.

Das Himmelschiff blieb in der Schwebelage. Kein Licht blinkte in seinem Innern, jedenfalls drang nichts nach draußen, bis sich zwei Klappen am Boden des Schiffes öffneten ...

Auch da war kein Geräusch zu hören, doch im nächsten Augenblick schienen die Klappen in ihrem Innern zu explodieren. Grelle Lichtstrahlen stachen in die Tiefe. Sie zerrissen die Dunkelheit und überfluteten mit blendender Helle die Landschaft.

Plötzlich sah es nicht mehr so leer und tot aus. Wurden Steine aus der Finsternis geholt, gab es Hügel und Wälder zu sehen, Buschgruppen und Abhänge.

In entgegengesetzte Richtungen drehten sich die beiden Scheinwerfer am Boden des Himmelschiffes. Die Strahlen tasteten sich vor, sie begannen zu wandern und warfen ihr grelles Licht über den Boden, um auch jede Falte hervorholen zu können.

Die anderen beobachteten genau. Nichts entging ihnen, nicht einmal ein aufgeschreckter Hase, der fluchtartig das Weite suchte, aber nach wenigen Sprüngen bereits sein Leben verlor.

Ein Lichtstrahl schoss hervor. Noch greller als die Sonne, stark gebündelt, Laser.

Und der Strahl traf.

Der Hase wurde während des Sprungs verdampft, wie es in der Fachsprache heißt.

Nichts blieb mehr zurück.

Nicht einmal ein Blutstropfen.

Es war das einzige Tier, das sich innerhalb der Lichtfülle aufgehalten hatte. Die anderen waren entweder in einen Winterschlaf gefallen oder hatten sich fluchtartig versteckt.

Das Himmelsschiff blieb noch in der Luft stehen. Bewegungslos, ohne zu zittern oder zu vibrieren. Nach einer Weile ruckte es kurz an und senkte sich allmählich zur Landung.

Auch dies geschah völlig lautlos. Ein gespenstischer Vorgang, der wunderbar in einen SF-Film gepasst hätte, aber nicht in die Wirklichkeit.

Die Lichtkreise wurden durch die sich verändernde Perspektive enger, doch sie leuchteten den Landeplatz des seltsamen Himmelsschiffes völlig aus.

Kontakt mit dem Boden.

Zwei große Kufen fingen das Gewicht der »Maschine« ab, und wenig später, als der Flugkörper einen sicheren Stand besaß, verloschen auch die Scheinwerfer.

Die Nacht breitete wieder ihren schwarzen Mantel über den Gegenstand aus, der sich, einmal gelandet, wie ein kompakter Schatten vom Boden her abhob.

Und so blieb er stehen.

Minuten vergingen.

Kein Geräusch war zu hören. Selbst der Nachtwind schien die Ruhe des Fremdkörpers nicht stören zu wollen und war eingeschlafen.

Wäre jemand näher an diesen Gegenstand herangegangen, so hätte er am Rumpf doch etwas sehen können. Künstliche Augen, Fernsehaugen, die auch in der Dunkelheit sehen konnten und das Umfeld der seltsamen Maschine überwachten.

Das Flugobjekt war mit allem ausgerüstet. Hier hatte modernste Technik Pate gestanden.

Noch tat sich nichts, die Augen beobachteten weiter. Erst als sie nichts als eine leere Landschaft meldeten, öffnete sich am Bug des Flugobjekts eine Klappe.

Sie war in der Form mit dem Ein-oder Ausstieg eines Hubschraubers zu vergleichen, und auch die Kufen erinnerten an dieses völlig normale Fluggerät.

Etwas war allerdings anders. Der wesentlich spitzere Bug sowie die Form. Sie war nicht mehr bananenförmig, sondern noch flacher zum Heck hin ausgezogen.

Aus dem Einstieg schob sich eine Leiter.

Sie war aus mehreren Teilen zusammengesetzt, die nun auseinanderglitten, sodass die Leiter in die Tiefe gleiten konnte, wobei sie mit zwei sich unten verbreiternden Stäben den Boden berührte und so ihren Halt bekam.

Jetzt, wo die Tür offenstand, war zu erkennen, dass es im Innern des seltsamen Hubschraubers doch nicht so dunkel war. Grüne Cockpit-Beleuchtung schimmerte geheimnisvoll, und ihr Schein wurde plötzlich unterbrochen, als sich die erste Gestalt dem Ausstieg näherte.

Es war ein Mensch. Geduckt ging er, erreichte die Leiter, schwang sich geschmeidig herum und kletterte geschickt die Sprossen nach unten. Neben der Leiter blieb er stehen, hob seine Arme leicht an, und aus ihnen schaute etwas Langes hervor, das fatal an einen Waffenlauf erinnerte.

Der Mann sicherte den Ausstieg der anderen, denn er war nicht allein, noch drei weitere dunkel gekleidete

Gestalten verließen die Maschine, blieben kurz stehen und nickten sich zu.

Dann schritten sie vor.

Sie blieben nebeneinander.

Kaum ein Laut war zu hören. Wintergras dämpfte ihre Schritte. Drohend und gefährlich wirkten die vier. Selbst von den Gesichtern war nichts zu sehen.

Hatte die Invasion von den Sternen schon begonnen?

*

Das dachte auch Peter Gall, der auf einem kleinen Hügel lag, von windzerfressenen Steinen geschützt wurde und in die Mulde hineinschaute, in der das seltsame Flugobjekt gelandet war.

Erst vor drei Wochen hatte Peter den Film »Rückkehr der Jedi-Ritter« gesehen. Mit all seinen wundersamen Gestalten, die so schrecklich oder auch so schön sein konnten, je nach dem, mit welchen Augen man den Film betrachtete.

Peter Gall hatte sich von der Atmosphäre des Streifens einfangen lassen. Filme dieser Art brachten ihm, dem Landschaftsmaler und Bauern, viel. Davon konnte er tagelang träumen und seiner eigenen Fantasie freien Lauf lassen.

Wie gern würde er mit den Filmemachern tauschen, aber ihm war nur der kleine Cotton geblieben und natürlich die Malerei. In seiner knappen Freizeit brachte er die wildromantische Landschaft Cornwalls auf die Leinwand und da hinein zeichnete er die fremden Raumschiffe und Schreckenswesen, die angeblich von fremden Sternen gekommen waren und heute noch in der Erde des Landes wohnen sollten.

In den Felsen, den Höhlen, unter jedem Hügel und Berg. Alles hatte hier seine Geschichte.

Peter kannte sich aus. Manchmal erzählte er sie auch, aber er hatte nur seine Mutter, die ihm zuhörte und die stets den Kopf schüttelte, bevor sie zu sagen pflegte:

»Junge, du bist ein unverbesserlicher Phantast. Ein lieber Spinner, aber denk endlich mal realistisch. Suche dir eine Frau! Du bist bald 25, und ich lebe auch nicht ewig.«

»Ich warte auf die Sternenprinzessin, und ich habe ja dich«, gab Peter immer zur Antwort, worauf seine Mutter anfang zu lachen.

Seit dem Tode des Vaters vor zwei Jahren sorgte Peter für seine liebe alte Dame, die sich um ihren Sohn ernste Gedanken machte, weil er so anders war als die übrigen Jugendlichen aus der näheren Umgebung oder den Städten.

Sie sagte wenig, obwohl ihr die nächtlichen Ausflüge des Sohnes nicht gefielen und sie sich Sorgen machte, aber Peter war jedes Mal zurückgekehrt, denn er kannte die Gegend, schließlich war er hier aufgewachsen.

Als einen netten Spinner oder als einen Phantasten hatte die Mutter ihren Peter immer bezeichnet. Aber war das, was er mit eigenen Augen sah, wirklich Fantasie?

Nein, das war Realität. Da war etwas lautlos vom Himmel gekommen, das aussah wie ein fremdes Raumschiff, und ausgerechnet Peter Gall hatte es gesehen.

Er fieberte.

Auf dem Bauch lag er, spürte weder die Nässe des Bodens und auch nicht die Kühle der Nacht, die unheimlichen Vorgänge hatten ihn zu sehr in den Bann gezogen. Dieses seltsame Flugobjekt sah wirklich aus wie ein fremdes Raumschiff, und Peter wusste, dass er schon ein Ähnliches gemalt hatte.

Noch stand es still, und Peter, der jetzt sein Nachtglas vor die Augen hielt, sah es dicht vor sich. Und auch das plötzliche Licht, als es zur Landung ansetzte.

Peter hielt den Atem an.

Er war innerlich so erregt, dass er das Glas nicht mehr halten konnte und es zur Seite legte. Aus normalen Augen beobachtete er die Landung, die ebenfalls völlig lautlos ablief, und er sah auch, wie ein noch hellerer Strahl aus der Lichtfülle herausschoss und irgendein Ziel traf. Was es war, konnte er nicht erkennen, es war auch nicht so interessant, denn aus einer nun offenen Luke schob sich eine Leiter, damit die Besatzung aus dem Schiff steigen konnte.

Menschliche Gestalten auf den ersten Blick. Auch waren sie bewaffnet. Die Instrumente sahen aus wie Gewehre, und die Zunge des Peter Gall fuhr aufgeregt über die Lippen.

Es war unwahrscheinlich, was er da beobachtete. Die Invasion eines Raumschiffes. Vielleicht kam es aus einer fernen Galaxis, Tausende von Lichtjahren entfernt, und Peter wurde es ganz anders.

Wie lange und wie oft hatte er davon geträumt? Ihm, ausgerechnet ihm, war es gelungen, das zu beobachten, von dem die Welt träumte.

Er konnte kaum atmen. Sein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Peter wischte sich über die Augen und spürte die Tränen der Freude.

Vier Außerirdische hatten das seltsame Sternenschiff jetzt verlassen. Für Peter gab es überhaupt keine Diskussion. Er hatte es mit Außerirdischen zu tun, wer von den Menschen würde schon mitten in der Nacht auf so geheimnisvolle Art landen.

Es war fantastisch.

Wie in den Filmen.

Und wie in den Filmen, so bewegten sich die schwarz gekleideten Wesen auch voran. Sie blieben zusammen, gingen in einer Reihe und steuerten den Hügel an, auf dessen runder Kappe Peter Gall lag und aus großen Augen beobachtete.

Sie kamen näher und bewegten sich so vorsichtig und unsicher, als wären sie in einer fremden Welt.

Wenn sie so weitergingen und den Hügel hinaufschritten, mussten sie Peter erreichen.

Das erkannte der junge Bauer und Hobbymaler sehr genau, und seltsamerweise bereitete ihm der Gedanke daran weder Angst noch Schrecken.

Nur Erwartung.

Für ihn war ein Traum in Erfüllung gegangen. In langen Nächten hatte er sich stets vorgestellt, wie es sein würde, wenn er einmal außerirdischen Wesen begegnete.

Er hatte alle Möglichkeiten durchgespielt. Vor allen Dingen wollte er keine Angst zeigen und auch seine friedliche Absicht dokumentieren. Diese Zeichen würden sicherlich auch irgendwo in der fernen Galaxis verstanden werden.

Noch waren sie nicht nahe genug heran und hätten sich vielleicht erschreckt, wenn er jetzt schon aufgestanden wäre, so wartete Peter noch etwas.

Seine Erregung steigerte sich. Er konnte nicht mehr ruhig liegen bleiben, steckte das Fernglas in die rechte Seitentasche der Parkajacke und hockte sich hin.

Jetzt konnte er sie besser erkennen, denn sein Blickwinkel war ein anderer geworden.

Sie waren auch weiterhin dicht beisammen geblieben, und Peter Gall sah die dunklen Anzüge, die sie trugen. Sie wirkten darin so, wie man sich die Weltraumfahrer vorstellte. Ihre Köpfe waren unter den ebenfalls dunklen Helmen verborgen. Wenn sie miteinander redeten, geschah dies durch die im Innern der Helme eingebauten Mikrofone.

Einer setzte sich von den drei übrigen ein wenig ab. Er blieb nach einigen Schritten stehen und deutete den Hügel hoch. Wahrscheinlich hatte er dabei irgendetwas zu den übrigen Männern gesagt, denn die drei Helme bewegten sich nickend.

Peter Gall hatte sich geduckt, als er die Bewegung sah. Er wusste selbst nicht, weshalb er das tat, jetzt hätte er

sich zeigen können, doch eine seltsame Furcht hielt ihn davon ab. Und seine innere Stimme hatte sich gemeldet. Sie warnte ihn.

Lauf weg, Peter. Nach Hause! Schnell, noch hast du eine Chance, Junge. Rasch ...

Peter blieb sitzen. Er hatte stets auf seine innere Stimme gehört. Als sehr sensitiv veranlagter Mensch war er geradezu verpflichtet, so etwas zu tun, doch diesmal widerstand er den inneren Warnungen und hörte nicht.

Er blieb.

Allerdings traute er sich nicht mehr aus der Deckung hervor, und nur seine Hände bewegten sich.

Jetzt hörte er sie.

Ihre Schritte oder die Echos pflanzten sich dumpf fort. Die Schwingungen erreichten auch seine Ohren. Je stärker sie wurden, umso intensiver empfand er sie. Für ihn ein Beweis, dass sie sich immer mehr seinem Standort näherten.

Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatten sie auch die Kuppe des kleinen Hügels erreicht.

Jetzt war es zu spät, um wegzulaufen. Ob er wollte oder nicht, Peter musste sich dem Unbekannten stellen.

Hoffentlich reagierten sie friedlich. Hoffentlich!

Der junge Mann zitterte. Diesmal vor Angst. Seine innere Stimme zeigte sich dafür verantwortlich, und er drehte sich langsam auf die Seite, sodass er in die Höhe schauen konnte.

Ein Schatten berührte ihn.

Weit riss er die Augen auf. Den rechten Arm hatte er vorgestreckt. Er hing starr in der Luft, denn Peter schaffte es einfach nicht, sich zu bewegen. Seinen Kopf hatte er in den Nacken gelegt, schaute in die Höhe, und der Anführer dieser Invasoren hielt ihn gesenkt. So musste es zwangsläufig geschehen, dass sich ihre Blicke trafen.

Durch das graue Sichtvisier erkannte Peter ein menschliches Gesicht. Die Züge verschwammen ein wenig,

sie wirkten breit, verwaschen. Dennoch schaute Peter in ein Augenpaar. Und er glaubte sogar, die Überraschung darin zu lesen, denn mit einer Begegnung hatten die anderen sicherlich nicht gerechnet.

Sekundenlang geschah nichts. Sie starrten sich nur an, und die Mündung der seltsamen Waffe deutete über den am Boden liegenden Peter Gall hinweg.

Zeit verstrich.

Die restlichen drei Invasoren kamen herbei. Auch sie hatten mit einer Bewegung nicht gerechnet, blieben abrupt stehen und schüttelten sogar leicht die Köpfe.

Peter riss sich zusammen. Er erinnerte sich an das, was er sich in den langen Nächten immer ausgedacht hatte, sollte es einmal zu einem Treffen mit Außerirdischen kommen. Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, und ein geflüstertes »Hallo« drang über seine Lippen, wobei er hoffte, dass die anderen auch seine friedliche Absicht erkannten.

Sie rührten sich nicht. »Ich bin ein Freund!«, formulierte Peter, drückte seinen Körper ein wenig zurück und stand auf.

Die anderen ließen ihn. Peter war heilfroh. Sie hätten längst die Chance gehabt, ihn umzubringen. Dass sie es nicht getan hatten, ließ Hoffnung in ihm aufkeimen und zugleich ein gewisses Gefühl der Sicherheit.

Um seine lautere Absicht zu dokumentieren, hob er beide Hände. Diese Geste musste einfach verstanden werden.

Jetzt erst bewegten sich die anderen. Sie drehten nur ihre Köpfe und schauten sich an.

Da Peter ziemlich nahe bei ihnen stand, sah er auch die Bewegungen ihrer Lippen. Sie unterhielten sich also. Wahrscheinlich über ihn. Was sie allerdings sagten, konnte er nicht verstehen.

Dabei sahen sie aus wie Menschen.

Die Eindringlinge gaben Peter die Gelegenheit, sie sehr genau anzuschauen. Sie machten überhaupt nicht den Eindruck, als kämen sie aus irgendeiner fernen Galaxis und hätten Tausende von Lichtjahren zurückgelegt. So hatte er sich die Invasoren einer anderen Welt eigentlich nie vorgestellt.

Sollten es doch Menschen sein?

Es waren Menschen und keine Wesen aus einer anderen Welt. Das bekam Peter schon in den nächsten Sekunden zu hören. Die Helme besaßen auch Außenmikros. Aus einem von ihnen schallte dem jungen Mann eine Stimme entgegen.

»Was suchst du hier?«

»Nichts, Sir, nichts ...«

»Natürlich.«

»Nein, ich verspreche Ihnen ...«

»Halt den Mund! Du hast dich in diesem Gebiet herumgetrieben, was verboten ist. Deshalb wirst du die Folgen tragen müssen. Tut mir leid für dich, mein Junge, aber wir haben unsere Order!«

Peter verstand. »Was ... was wollt ihr?«, flüsterte er.

»Wir können keine Zeugen gebrauchen. Es steht einfach zu viel auf dem Spiel. Das musst du verstehen, Junge. Tut mir wirklich leid. Du hättest zu Hause bleiben sollen!«

Peter begriff. »Wollt ihr mich?« Er schluckte. »Wollt ihr mich wirklich ...?«

»Verschwinde, Junge!«

Peter Gall zögerte noch. Meinte der Mann es ernst, oder hatte er das nur aus Spaß gesagt?

»Geh!«

Trotz der Verzerrung durch das Mikro vernahm Peter aus dem Klang der Stimme, dass dieser Mann es kein zweites Mal sagen würde. Er bot ihm gewissermaßen die letzte Chance.

Peter nahm sie an.

Er warf sich auf dem Absatz herum. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so beeilt. Er floh vor dem Unbekannten, dem Schrecklichen, und er konnte auf dem feuchten Boden das Gleichgewicht nicht mehr halten, sodass es kam, wie es kommen musste.

Peter rutschte aus, fiel, überschlug sich, rutschte weiter, spürte den Schmutz, die Feuchtigkeit und das Gras auf den Lippen und kam endlich zur Ruhe, weil er seine Arme ausgebreitet hatte.

Die Männer standen noch immer auf der Hügelkuppe. Sie hatten sich nicht einmal bewegt, bis auf eine Kleinigkeit.

Ihre Gewehre deuteten schräg nach unten.

Als Peter das begriff, war es für ihn bereits zu spät. Die Männer hatten davon gesprochen, dass sie keine Zeugen gebrauchen konnten, und daran hielten sie sich.

Sie schossen.

Hatte es zuvor einen Hasen getroffen, so erwischte es jetzt einen Menschen.

Peter Gall schaute noch in die grellen Lichter hinein, denn alle vier hatten abgedrückt.

Dann spürte er den Schmerz.

Grausam, alles zerreißend und versengend. Doch da gab es ihn bereits nicht mehr.

Peter Gall war verdampft worden.

Ausgelöscht.

Ohne Rückstände.

Bis auf eine entscheidende Kleinigkeit. Völlig hatte das Blut des Menschen nicht verdampft werden können.

Ein Teil davon versickerte in den Boden, fand Mittel und Wege, um tiefer in den Hügel zu gelangen.

Aber davon wussten die vier nichts. Sie hätten auch darüber gelacht, denn wer glaubte schon an Magie?

*

Sieben Dolche für den Teufel.

Jetzt waren es nur noch sechs, denn einen hatten wir inzwischen zurückbekommen. Eigentlich nicht wir, sondern Mandra Korab, unser indischer Freund, der uns zu Hilfe gerufen hatte, damit wir ihn unterstützten, die Waffen zu finden.

Einen Dolch hatten wir gefunden. In der Toscana, einem wunderbaren Landstrich Italiens, hatte er sich in der Hand eines Arztes befunden, der durch ihn zu einem Wunderheiler-Ruf gelangt war. ¹

Dass er damit gleichzeitig auch das Grauen erweckte, war ihm nicht bewusst geworden. Anschließend jedoch war es zu spät, darüber nachzudenken, da konnte er den Schrecken nicht mehr stoppen, denn ein Monster aus der indischen Mythologie, das man den Menschenschlinger nannte, war dabei gewesen, die Klinik samt der darin wohnenden Patienten zu verschlingen.

Mandra, Suko und mir war es gelungen, das Monstrum und dessen Ausbreitung zu stoppen. So recht hatten Suko und ich es noch immer nicht verstanden, und Mandra wollte uns eine gewisse Aufklärung geben, sobald er Zeit fand.

Das geschah in London.

Wir hatten Italien verlassen können, ohne großartig mit den Behörden in Kontakt zu treten. Was in der Klinik geschehen war, darüber wollte man den Mantel des Vergessens breiten, was uns verständlicherweise mehr als recht war.

Da wir Mandra Korab versprochen hatten, ihm zu helfen, war es klar, dass er so lange bei uns blieb, bis wir die Dolche gefunden hatten. Und das waren noch sechs.

Verdammt viel.

Der Inder gab es selbst zu. »Sie können überall auf der Welt oder in anderen Dimensionen sein«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll.«

Wir saßen in meiner Wohnung zusammen und diskutierten den Fall noch einmal durch.

»Wer kann sie dir denn genommen haben?«, fragte ich.

Er hob die Schultern. »Jeder Mächtige kommt eigentlich dafür infrage, John.«

»Und aus welchem Grund?«

»Um noch mächtiger zu werden.«

Suko hob die Schultern und schlug ein Bein über das andere. »Ich kann mir nicht helfen, Freunde, aber ich glaube, dass die Dolche in diesen gewaltigen Kreislauf hineingeraten sind, der uns auch in den letzten Wochen geschluckt hat.«

»Wie meinst du das?«

Suko lächelte schmal und schaute Mandra an.

»Irgendwo treffen sich doch alle Mythologien. Und zwar dort, wo alles einmal seinen Anfang genommen hat ...«

»Zu Beginn der Welt«, sagte ich.

»So gewaltig der Gedanke auch ist, wir können davon ausgehen. Ob Wischnu, Luzifer, Asmodis, Emma-Hoo, so heißen die Herrscher der Hölle doch in den verschiedenen Mythologien, irgendwie sind sie sich alle gleich, und meines Erachtens greift da ein Rädchen in das andere. Wir sollten die Sache einmal von dieser Warte aus betrachten.«

»Ich meine allerdings, dass wir uns besser mit der Entstehung der Dolche beschäftigen sollten, wenn ihr versteht«, schnitt ich ein anderes Thema an.

»Natürlich«, gab Mandra zu. »Leider kann ich dir da nicht viel helfen. Der Gott Wischnu hat sie aus den Armen sterbender Dämonen gefertigt, das ist alles.«

»Und in den Armen befand sich noch eine Magie, die er nicht mehr ganz hatte ausschalten können«, fuhr ich fort.

»Wie kommst du darauf, John?«

»Hätte der eine Dolch sonst in unserem Sinne negativ reagiert?«, fragte ich den indischen Freund.

»Das stimmt.«

»Die reagieren wie ein Pendel. Sie schlagen nach beiden Seiten aus. Dabei kommt es immer auf den Besitzer an. In deinen Händen, Mandra, würden sie nichts Böses gegen irgendjemand unternehmen. Hat sie jedoch ein anderer in Besitz, sieht es schon schlimmer aus. Dafür war Dr. Varese das beste Beispiel. Der ehemalige Dämon, dieser Menschenverschlinger, war in dem Dolch noch gebannt und kam frei. So müssen wir es leider sehen, und so wird es wahrscheinlich auch bei den sechs übrigen sein. Ihr könnt mich korrigieren, wenn ich mich irre.«

»Nein, nein, John, rede weiter«, sagte Mandra.

Ich lehnte mich im Sessel zurück. »Das war eigentlich schon alles.«

»Du hättest dich intensiver mit der Vergangenheit deiner Waffen beschäftigen sollen«, sagte Suko, wobei kein Vorwurf in seiner Stimme mitschwang.

Mandra nickte. »Ja, das hätte ich in der Tat machen sollen. Aber wer weiß so etwas schon vorher? Ich kann nicht in die Zukunft oder die Vergangenheit schauen, und euch gelingt dies auch nicht. Tut mir leid, Freunde, wir müssen es eben hinnehmen.«

»Aber auch nach Lösungen suchen«, sagte Suko.

»Weißt du eine?«

Suko lächelte. »Mandra, ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, dass die Dolche doch etwas Besonderes sind. Das ist eine Tatsache, und sie haben es ja auch öfter bewiesen. Im positiven Sinne als auch umgekehrt.«

Mandra nickte.

Suko fuhr fort. »Ich denke da an den Fall des Teufelskinds. Haben da die Dolche nicht bemerkt, dass sich etwas zusammenbraute? Haben sie dir nicht auf eine geheimnisvolle Weise Nachricht darüber gegeben?«

»Das stimmt.«

»Willst du noch mehr?«, fragte Suko.

»Tut mir leid, aber jetzt verstehe ich dich nicht.«

»Ist doch ganz einfach. Vielleicht gibt uns der Dolch, den wir zurückerobert haben, darüber Auskunft, wo sich unter anderem die restlichen sechs befinden.«

Eine verwegene, eine tollkühne Theorie, die unser chinesischer Freund da aufgestellt hatte. Verwegen war sie in der Tat, aber nicht abwegig. Das war meine Ansicht.

Mandra dachte nach. Er hatte die Arme auf die Sessellehnen gelegt und senkte seinen Kopf dabei. Auf der hohen Stirn des Inders zeichnete sich ein Faltenmuster ab, und die Wangen zuckten.

Wir ließen ihn in Ruhe.

Jeder hing dabei seinen Gedanken nach. Meine drehten sich um die Zeit, die wir hatten. Bis Weihnachten war es nicht mehr weit. London erstrahlte bereits in einem festlichen Glanz. Die Menschen kauften, die Geschäftsleute rieben sich die Hände. Für sie war das Klingeln der Kassen wie Glockengeläut.

Auch ich hatte mich in den vergangenen Jahren stets in den Trubel gestürzt, um Geschenke zu besorgen, doch in diesem Jahr sah es anders aus. Da ließ mir der Job einfach keine Zeit, auch nur eine Kleinigkeit zu besorgen. Ich ahnte, dass sich die Suche nach den restlichen Dolchen noch ziemlich lange hinziehen würde, falls wir sie überhaupt fanden und überlebten.

Mandra Korab seufzte schwer. »Du hast vielleicht einen kleinen Denkfehler gemacht, Suko. Als mir die Dolche den Weg wiesen und vor einer Gefahr warnten, da waren die Gegebenheiten andere. Ich besaß sämtliche sieben Dolche, jetzt aber habe ich leider nur einen einzigen. Das ist der große Unterschied.«

»Macht das denn was?«

»Für mich bestimmt. Dieser Dolch wird nicht reagieren. Es fehlt einfach zu viel.«

»Das glaube ich nicht so recht.« Suko blieb stur. »Wohnt nicht in jeder Waffe eine bestimmte Kraft, die man, das ist wenigstens meine Ansicht, aktivieren und hervorlocken

muss? Vielleicht kann uns dieser eine Dolch Auskunft geben.«

Mandra schüttelte den Kopf. »Das ist einfach zu fantastisch. Daran kann ich nicht glauben. Es widerspricht meiner Ansicht nach den alten Gesetzen.«

Auch ich war eigentlich enttäuscht von Mandras Reaktion. »So habe ich dich noch nie erlebt, mein Lieber.«

Er schaute mich an. »John, man hat mir die Dolche gestohlen. Stell dir vor, man hätte dir dein Kreuz genommen. So kannst du ungefähr nachfühlen, was in mir vorgeht.«

»Das verstehe ich sogar«, gab ich dem Mann aus Indien recht. »Aber würdest du nicht auch kämpfen, um das wieder zurückzuholen, was dir gehört?«

»Im Prinzip hast du recht.«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Dann tu es, Mandra. Du hast bei uns jegliche Unterstützung, das kann ich dir schriftlich geben, wenn du willst.«

»Das weiß ich doch alles, John, und ich danke euch auch dafür. Aber ich weiß nicht, wo und wie ich den Hebel ansetzen soll. Tut mir leid, wirklich.«

»Ich hätte da unter Umständen eine Idee«, sagte Suko so leise, dass wir es soeben verstanden.

»Und welche?«

Die Frage hatte ich gestellt. Sukos Antwort allerdings galt Mandra und mir.

»Du könntest es vielleicht mit deinem Kreuz versuchen, John.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie? Kreuz und Dolch?«

»Ja, das meine ich.«

»Aber wie soll das gehen?«, fragte auch Mandra. »Das sind Dinge wie ...« Er suchte nach einem Vergleich. »Fast wie Feuer und Wasser.«

Suko ballte die Hand. »Himmel, bin ich denn heute Abend nur der einzige, der denken kann?«

Ich grinste schief. »Wahrscheinlich.«

»All right, dann will ich es euch sagen, wie man es machen muss. John, du nimmst dein Kreuz und wirst es mit dem Dolch in Zusammenhang bringen. Muss ich dich erst daran erinnern, dass der alte Hesekeiel sehr weitsehend gewesen ist und nicht nur die alttestamentarische Mythologie mit in das Kreuz hineingebracht hat. Er hat damals schon gewusst, welche eine Bedeutung das Kreuz einmal erlangen würde, aber er wusste auch von den noch älteren Mythologien.«

Jetzt verstand ich und hauchte die Antwort. »Die heilige Silbe.«

»Ja, John, genau!«

Ich drehte den Kopf und blickte Mandra Korab an. Der Freund hatte uns zugehört. Wie erstarrt hockte er in seinem Sessel. Wir ließen ihm Zeit, und nach einer Weile flüsterte er: »Die heilige Silbe. Das ist ... das geht nicht ...«

Ich wusste, was in meinem Freund Mandra vorging. Die heilige Silbe auszusprechen, das war etwas ganz Besonderes. Es war das feierlichste aller Wörter Indiens. Es steht gewöhnlich am Anfang der heiligen Schriften und Gebete der Inder. Es war zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben der drei Götter Agni, Varuna (Uaruna) und Marut. Gleichzeitig soll die Silbe die drei Elemente Feuer, Wasser und Luft andeuten. Diese Silbe darf niemals in Gegenwart von Nichteingeweihten gesprochen werden, dann ergab es keine Wirkung. Allzuviel wusste ich nicht über sie, doch die Silbe blieb nicht auf Indien konzentriert. Man fand die drei Buchstaben auch bei den alten Hebräern wieder, wo sie aus Sanskritbuchstaben zusammengesetzt wurden. Das allerdings interessierte uns im Augenblick nicht. Wichtiger war die indische Mythologie, und Sukos Vorschlag konnte man als hervorragend bezeichnen, denn Mandra Korab war ein Reiner, ein Wissender, deshalb konnte ich die Silbe in seinem Beisein auch aussprechen.

»Es ist die einzige Möglichkeit, Mandra«, drängte ich den Freund zu einer Entscheidung.

»Besteht denn wirklich ein Grund?« Er war noch immer nicht überzeugt. Ich konnte es ihm nachfühlen. Von Kind an hatte man ihm vor der heiligen Silbe die nötige Ehrfurcht eingeflößt. Sie auszusprechen, war fast ein Ding der Unmöglichkeit.

»Weißt du eine bessere Lösung?«, fragte ich ihn.

Er schüttelte gequält den Kopf. »Nein!«

»Dann müssen wir es so machen«, sagte Suko.

»Wenigstens einen Versuch starten. Denk daran, Mandra, welche Gefahren auf uns und Unschuldige lauern. Den Menschenverschlinger haben wir erlebt. Wer weiß, wer noch alles kommen kann?«

»Du hast ja recht.«

»Gibst du deine Einwilligung?«

Mandra Korab atmete tief ein. »Bleibt mir etwas anderes übrig?«, fragte er.

»Natürlich, du ...«

»Ja, ich mache es.«

Unser Lächeln fiel erleichtert aus. Endlich hatte Mandra begriffen, dass wir, wollten wir etwas erreichen, es nur auf diesem Wege schaffen konnten.

»Hol den Dolch!«, bat ich ihn.

Mandra nickte und knöpfte sein Jackett auf. Der Inder hatte einen Spezialgürtel angelegt, der sieben Scheiden besaß, in die er seine Waffen stecken konnte.

Sechs waren leer, eine nur gefüllt.

Der Griff schimmerte in einem geheimnisvollen Rot, als Mandra den Dolch aus der Scheide nahm und die Waffe zwischen uns auf den Tisch legte. Im Gegensatz zu vielen anderen Waffen besaß diese eine schwarze Klinge. Das Material, aus dem sie bestand, kannte ich nicht. Vielleicht stammte es nicht einmal von dieser Erde, wer konnte das schon wissen.

Im Griff bewegte sich etwas.

Schlieren waren darin eingearbeitet. Sie zitterten leicht, bewegten sich und formten genau den Griff nach, indem sie